Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RUNDSCHAU

DER KRIEG DER UN GEGEN TSCHOMBÉ

Der *Kongo* bleibt das selbstzerstörerische Zentrum Afrikas; es beunruhigt nicht nur den Schwarzen Kontinent, sondern stiftet auch in der internationalen Politik Zerwürfnisse. Generalsekretär Hammarskjöld wurde ein Opfer der Kongowirren. Italienische Flieger wurden von kongolesischen Truppen massakriert. In den Dezemberwochen kamen in *Elisabethville* weiße und schwarze Zivilisten, unter ihnen der Schweizer Georges Olivet, Vertreter des IKRK in der katangischen Hauptstadt, ums Leben. Die Weltöffentlichkeit ist durch diese neuen Ausschreitungen alarmiert, weil die meisten der tödlichen Geschosse aus den Gewehren und Minenwerfern der UN-Soldaten stammten. Die Vereinigten Nationen, deren erste Aufgabe ist, Konflikte und blutige Auseinandersetzungen mit friedlichen Mitteln zu schlichten, führen selbst Krieg gegen einen renitenten Staat; die UN, in ihrem Fortbestand höchst gefährdet und mit schwierigen Aufgaben bereits überlastet, haben sich in eine Aufgabe verstrickt, die nicht nur ihre Kapazität, sondern auch ihre Kompetenz überschreitet.

Vom Anfang der Kongowirren an hatten sich die UN zum Anwalt der Wiederherstellung der *Einheit des Kongo* gemacht. Auch die letzte *Resolution des Sicherheitsrates* vom 24. 11., Grundlage für Generalsekretär U Thants Intervention, verurteilt die Sezession der reichen Provinz, die illegal mit Hilfe ausländischer Mittel — gemeint ist die Union Minière du Haut-Katanga — und «fremder Söldner» durchgeführt werde; der Generalsekretär der UN wird zu Gegenmaßnahmen, auch der Anwendung von Gewalt autorisiert, um alles ausländische militärische oder paramilitärische Personal und die politischen Berater festzunehmen, die nicht unter dem UN-Kommando stehen. Der Streit um die Verbindungswege zwischen den UN-Kommandos in Elisabethville und den Zentren außerhalb der Stadt führte zu einem Kleinkrieg, in dem die mehr oder weniger scharf umschriebenen Ziele der Militäraktion längst aus den Augen beider Parteien geraten sind und es einfach um die Behauptung der Macht geht. Die Leidtragenden aber sind vor allem unschuldige Zivilisten. Der belgische Außenminister *Spaak* wandte sich in scharfen Telegrammen an U Thant gegen diese militärischen Übergriffe, die Gewalttaten und Plünderungen der UN-Soldaten.

Mit dem Streit und den Kämpfen um Elisabethville droht der *Wirtschaft* des Katanga immer mehr Desintegration und Zerfall. Der Ausfall der «Ruhr des Kongo» könnte Afrika und dem Westen wirtschaftlich teuer zu stehen kommen, abgesehen davon, daß der Brandherd über die Grenzen hinaus ins benachbarte Rhodesien wirkt. Besorgte Beobachter weisen auf die Tatsache hin, daß ein Gebiet mit relativ normalen politischen Verhältnissen und einer prosperierenden Wirtschaft zum Sündenbock für den dunkelsten Kolonialismus gemacht werden soll, während das prokommunistische Regime Gizenga in der Ostprovinz ungeschoren bleibt. Die UN betrieben auf Kosten Washingtons die Politik Moskaus. Es gebe viele Krisenherde in Afrika — warum denn hier eine schlecht organisierte, zu tiefst fragwürdige Militäraktion der Weltsicherheitsorganisation? Imperialistische Methoden der UN schüfen einen gefährlichen Präzedenzfall. Ein im letzten Herbst erschienenes Buch gibt einen ausgezeichneten Einblick in das Ausmaß und die Technik der kommunistischen Infiltration Afrikas: *Fritz Schatten*, Afrika — Schwarz oder Rot? Revolution eines Kontinents (Piper-Verlag, München 1961).

Amerikas Kurs und seine Alliierten

Trotz der kritischen Stimmen, die auch in den USA stärker werden, hat sich die *Administration Kennedy* entschlossen hinter

die UN-Aktion im Katanga gestellt und mit Flugzeugen den Nachschub in die südliche Kongoprovinz aufrechterhalten. In Washington befürchtet man, daß die Sezession des Katanga, der für den künftigen Wohlstand des gesamten Kongo von Bedeutung ist, zu einem Übergewicht der Kommunisten im übrigen Lande führen würde. Es komme darauf an, Léopoldville und Elisabethville wieder zusammen zu bringen; gemeinsam wären sie in der Lage, dem *prokommunistischen Regime Gizenga* die Stirn zu bieten. Erst nach der Lösung des Katangaproblems sei es möglich, die unbotmäßige Ostprovinz wieder ganz unter die Verwaltung und Kontrolle der Zentralregierung zu bringen.

Ein erstes Ergebnis dieser Bemühungen Washingtons war vor Weihnachten die von den UN arrangierte Konferenz zwischen *Tschombé* und Ministerpräsident *Adoula* in *Kitona*. Die Einigung könnte in später Stunde die amerikanische Politik rechtfertigen. Es ist fraglich, ob die Verständigung von Dauer ist, nachdem der Graben soweit aufgerissen wurde und Tschombé sich wiederholt nicht an Vereinbarungen gehalten hat. Bereits haben die gegenseitigen Vorwürfe und Bezichtigungen zwischen Elisabethville und Léopoldville wieder eingesetzt. Außerdem stellt sich die ernste Frage, wie solid und vertrauenswürdig die von den UN zurechtgezimmerte und unterhaltene Regierung Adoula ist. Der Überraschungen ist noch kein Ende.

Großbritannien hat versucht, im Kongo einen mittleren Kurs zu steuern. U Thants Ersuchen, *Bomben* für die Militäraktion zu liefern, und die bedingte Zusage Londons brachte den rechten Flügel der Konservativen in Bewegung. Der vorläufige Verzicht auf die ominöse Bombenlieferung und eine Note bei den UN, in der ein Waffenstillstand in Elisabethville gefordert wurde, besänftigte die rebellischen Tories. Macmillan ist auch mit Rücksicht auf die dem Kongo benachbarten ostafrikanischen Commonwealth-Staaten bemüht, die katangischen Wirren einzudämmen. Der irische Diplomat und Literat *O'Brien* freilich, der als Stellvertreter Hammarskjölds im Katanga eine unglückselige Rolle bei der Zuspitzung der Ereignisse spielte, klagt London und Paris des Doppelspiels an. Frankreich, noch immer mit dem Algerienkrieg belastet, Portugal und Spanien stehen als Alliierte Washingtons der UN-Aktion noch ablehnender gegenüber.

Nehru als Eroberer in Goa

Während die Kongokrise einem neuen Höhepunkt zustrebt, hat Indien die jahrhundertealten Besitzungen Portugals an der Westküste des indischen Subkontinents erobert. Seit der Unabhängigkeit haben die indischen Nationalisten die «Befreiung» der kleinen Enklaven *Goa*, *Damão* und *Diu* gefordert; die Goafrage wurde immer wieder hochgespielt. Einer der Hauptgründe der Gewaltaktion Nehrus im Dezember scheinen die *Parlamentswahlen* im kommenden Februar gewesen zu sein: der Regierungschef und seine Partei wollen sich vor dem Volke als die Vorkämpfer der nationalen Interessen ausweisen. Dies ist angesichts der bedenklichen Lage im Himalaja erklärlich, wo die *Chinesen*, unbekümmert um bilaterale Vereinbarungen in den umstrittenen Grenzterritorien, immer weiter südwärts vorrücken und Nehrus Versöhnungspolitik gegenüber Peking ad absurdum führen. *Portugal* seinerseits ist durch die Kämpfe im afrikanischen Angola in Anspruch genommen. Angesichts der Kampagne gegen den portugiesischen Kolonialismus war der Moment günstig, sich die winzigen Territorien nördlich und südlich Bombays einzuverleiben. In Delhi wußte man, daß die Mehrheit der Goanesen einen Anschluß an Indien gar nicht wünschte; «Zwischenfälle» mußten die Eroberung, freilich fadenscheinig, rechtfertigen. Die «Befreiungsaktion» soll den indischen Staatsmann ja zudem im afrikanischen und asiatischen Lager als aktiven Kämpfer gegen den Kolonialismus hinstellen — man hatte ihm seine antikolonialistischen Worte nicht mehr recht geglaubt.

In *Westeuropa* und in *Amerika* löste die Annektion jedoch bittere Kommentare aus. *Kennedy*, *Macmillan* und auch *U Thant* hatten Nehru vor einem Angriff gewarnt. Vielen

Kreisen galt Nehru noch immer als Schüler Gandhis, als Friedensfürst und Moralist von hohen Graden in der großen Politik. Dieser Glorienschein ist gründlich zerstört. *Adlai Stevenson* verlieh im Sicherheitsrat mit aller Schärfe seiner Enttäuschung über die Aggression Indiens Ausdruck; Moskaus Veto gegen eine Verurteilung des Angriffs bilde den ersten Akt des Sterbens der UN (vgl. NZZ Nr. 4897, 19. 12.). Die Verbrämung der Machtpolitik mit wohlklingenden Worten von internationaler Verständigung erscheint besonders abstoßend, und der Vorwurf der Doppelzüngigkeit und Heuchelei liegt nahe. Dabei ist festzuhalten, daß die Annektion während des Besuchs des sowjetischen Präsidenten *Breschnew* in Indien stattfand, der damit zum Komplicen gemacht werden sollte und freilich auch seinen Beifall spendete. Nehru rechnet in seiner Auseinandersetzung mit Peking auf die Hilfe Moskaus; die Spannung Moskau-Peking soll Indien von Nutzen sein.

Der Westen befürchtet, daß das Vorbild Indiens Schule machen könnte. Präsident *Sukarno* verschärft die Agitation gegen *Niederländisch-Neuguinea*, auf das Indonesien Anspruch erhebt. Allerdings scheint im Haag die Bereitschaft zu Verhandlungen größer als jene Lissabons im Falle Goa.

Westliche Differenzen um Berlin

Die *Drohung gegen Westberlin*, die seit dem 13. August im Zeichen von Ulbrichts *Sperrmauer* steht, hat im Dezember in Paris die *Außenminister der Westmächte* und auch den *Atlantikrat* beschäftigt. Über die Verteidigung des westlichen Außenpostens gibt es keine Meinungsverschiedenheiten; geteilt jedoch sind seit dem Herbst die Meinungen über die einzuschlagende gemeinsame *Taktik gegenüber Moskau*. Washington und London wünschen, Verhandlungen mit Chruschtschew einzuleiten. Präsident *de Gaulle* ist gegen West-Ost-Gespräche über Berlin: man soll nicht unter Druck verhandeln; die Lage sei noch nicht reif, um über eine Normalisierung in Berlin Verhandlungen aufzunehmen. Bundeskanzler Adenauer, der in seinem Herzen die Auffassung de Gaulles teilt, sich aber mit der Aufnahme des Gesprächs mit dem Kreml einverstanden erklärt hatte, sollte die Zustimmung des französischen Staatschefs für den Standpunkt Kennedys und Macmillans gewinnen.

Die verwirrende Debatte im *Atlantikrat* bewies jedoch, daß de Gaulle auf seiner Position beharrt. Kontroversen um das Schlußcommuniqué rührten nochmals an den wunden Punkt. Sind *diplomatische Sondierungen* in Moskau schon ein Teil von Berlingesprächen? Jedenfalls wollte Paris sich nicht mit den britisch-amerikanischen Verhandlungsabsichten identifizieren und drang mit seiner Abschwächung des Passus im Schlußcommuniqué durch. Diese taktischen Differenzen, angeblich zweiten Ranges, haben ihr Pendant in Gegensätzen der *NATO-Strategie*. Frankreich wendet sich gegen die militärische Integration und fordert die Verfügungsgewalt über seine eigenen Truppen, die ja zur Hauptsache im Algerienkrieg engagiert sind. In Amerika, das die Hauptlast in der Atlantischen Allianz trägt und seit dem 13. August seine militärische Präsenz in Europa erheblich verstärkt hat, nimmt man die französische Hartnäckigkeit mit wachsender Verstimmung zur Kenntnis. Reformvorschläge wie die Senator *Fulbrights* für den politischen und wirtschaftlichen Ausbau der NATO bleiben angesichts der dauerhaften Divergenzen fromme Wünsche (vgl. Foreign Affairs, October 1961 S. 1—19).

Die Spannungen zwischen Moskau und Peking samt dem «Polyzentrismus» im Weltkommunismus mögen vielerorts im Westen Gefühle der Erleichterung und der Hoffnung auslösen. Der Weg ins neue Jahr ist aber — abgesehen von der Bedrohung durch den Ost-West-Konflikt — durch die Belastungen innerhalb des westlichen Lagers überschattet; künftige Kraftproben in der Auseinandersetzung mit dem Osten werden dadurch nicht leichter.

Picus

Internationale Wirtschaftsprobleme

Was bedeutet eigentlich das in die moderne Wirtschaftsgeschichte (und nicht nur dorthin) bis zur Übersättigung eingedrungene Wort: Integration? Eine treffende Begriffsbestimmung formulieren die Frankfurter «Monatsblätter für freiheitliche Wirtschaftspolitik» im Sept.: «Vollendung des Abbaues aller zwischen den zu integrierenden Ländern bestehenden Schranken, seien es nun Zölle oder Kontingente, Einengungen der Freizügigkeit oder des Niederlassungsrechtes.» Während der Berichtsperiode von Sept. bis Nov. 1961 hat die ökonomische Presse in Sachen der *europäischen Integration* so ziemlich kurzgetreten in Erwartung der Verhandlungsergebnisse Großbritanniens, Dänemarks, Norwegens und Irlands mit der EWG und der weiteren Entschlüsse der neutralen EFTA-Staaten. Unter diesen Umständen können wir uns heute hier darauf beschränkten, nur die folgenden Aufsätze aus Wirtschaftszeitschriften als besonders anregend zu zitieren: Die «Schweizerische Wirtschaftszeitung» vom Sept. nennt in ihrem Leitartikel die Integrationspolitik der Schweiz «mysteriös», und ihr Inlandredaktor, Dr. Rudolf Eckert, verbreitet sich im Nov. über die Frage der schweizerischen Neutralität in einer von der herrschenden Meinung abweichenden Form. Im Hamburger «Wirtschaftsdienst» vom Okt. wird die «verkehrspolitische Konzeption der EWG» unter die Lupe genommen. In seltener Übereinstimmung miteinander erblicken die «SHZ» («Schweizerische Handelszeitung») vom 19. 10. und der «Economist» vom 11. 11. den Gemeinsamen Markt als die Vorstufe zur «Weltwirtschaftsgemeinschaft», zu der sich auch die USA (nach dem Muster der zur OECD erweiterten OEEC), gestützt auf die Empfehlungen des bekannten Rapportes von Clayton und Herter, hinzugesellen. — Dieser Übergang von der OEEC zur *OECD* und seine Bedeutung behandeln die «NZZ», Nr. 269, vom 1. 10., die «SHZ» vom 5. und der «Volkswirt» vom 7. 10. und 4. 11.; hier zeichnet er sich durch eine Beilage mit einem Artikel von Bundesminister Professor Erhard aus: «Die atlantische Zusammenarbeit in der OECD.» — Auf die Herbsttagung des *GATT* ab 13. 11., bei dem sich leider gewisse Ermüdungserscheinungen geltend machen, wiesen der «Volkswirt» am 28. und die «Wirtschaftsförderung» im «Artikeldienst» Nr. 51 vom 30. 10. hin. — Der «Wochenbericht» des Bankhauses Bär befaßt sich am 15. 9. und 6. 10. mit der *Konjunktur*-Beeinflussung. «Die Weltwirtschaftslage Mitte 1961» bildet den Stoff für eine Analyse in «FuW» («Finanz und Wirtschaft») am 6. 9.

Die Jahrestagung der Bretton-Woods-Institute ab 18. 9. in Wien klang in den Verzicht auf eine Reform der *Währungssysteme* aus und zog so den Schlußstrich unter eine lebhafte publizistische Debatte. Es erübrigt sich daher, der Kampagne in der internationalen Wirtschaftspresse aus der Zeit vor der Wiener Konferenz noch einmal zu gedenken. Einen guten Überblick über Verlauf und Resultate dieser Finanzkonferenz geben «FuW» am 20., der «Economist» am 30. 9 und der «Wirtschaftsbericht» der Bayerischen Staatsbank von Mitte Okt. Außerdem sind die Darlegungen von Professor Dr. Hermann Bieri (Bern): «Geld und Kredit in wachsender Wirtschaft» in Nr. 3 der «Schweizerischen Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik» und von Professor Dr. Wilhelm Röpke: «Eine Welt ohne Weltwährungsordnung» in Heft 18 der «Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen» fesselnd. — Wenn Ihr Berichterstatter von der *Entwicklungshilfe* hört, diesem «Faß mit löcherigem Boden», dann geht es ihm so ähnlich wie gegenüber der «Integration»! Auch hierin hat die Wirtschaftspresse während des letzten Vierteljahres des Guten reichlich viel getan. Nur ein Einblick in den Artikel von Generaldirektor Dr. Ernst Reinhardt (Zürich): «Betrachtungen zum Problem der Entwicklungshilfe» in dem vorher zitierten Heft 18 der «Kreditwesen-Zeitschrift» und von Richard Schwertfeger: «Zur sowjetischen Konzeption der Entwicklungshilfe» in den deutschen «Gewerkschaftlichen Monatsheften» vom Sept. ist angezeigt. — *So-*

zialpolitischen Problemen hat Bär im «Wochenbericht» vom 13. 10. den Aufsatz: «Der überholte Klassenkampf» gewidmet, und im deutschen «Arbeitgeber» vom 5. 11. analysiert Dr. Walter Schlotfeldt (Köln) die im Europarat am 18. 10. abgeschlossenen Arbeiten an der «Europäischen Sozialcharta». — *Schließlich* sind in der «Schweizerischen Versicherungs-Zeitschrift» vom Sept. der Beitrag von Professor Dr. P. Steinlin (St. Gallen): «Das Streben nach Sicherheit und die persönliche Freiheit» und in der «Agrarpolitischen Revue», Heft 1/2, ein Artikel von Regierungsrat Rudolf Meier (Zürich): «Staat und Bauer» beachtlich. Der «Wochenbericht» Nr. 41 von Bär beschäftigt sich in fesselnder Weise mit der «Konsumpflicht».

Von der Schweizer Wirtschaft und ihren Problemen

Die «Schweizerische Gewerbe-Zeitung» wartet in den Nrn. 38 und 39 an führender Stelle auf mit einem Artikel von Professor Dr. A. Gutersohn: «Das Gewerbe in der *Konjunktur*entwicklung». Von einer «Splendid Isolation» der schweizerischen Finanzkonjunktur spricht «Kreditwesen» am 15. 10. — Die «außerordentlich defizitäre *Handelsbilanz*» der Schweiz in der Gegenwart erläutert und beklagt die «SHZ» am 19. 10. Die «Werkzeitung der schweizerischen Industrie» gibt im Okt. die Darstellung der «Exportrisikogarantie des Bundes» aus dem Jahresbericht des Vereins Schweizerischer Maschinen-Industrieller wieder. — Auf *sozialpolitischem* Gebiet lohnt sich das Studium der Aufsätze von Dr. H. Fraenkel (Zürich): «Das Schweizer Arbeitsrecht» in Heft 9 der Zeitschrift «Deutschland-Schweiz» und von Dr. med. E. Stoffel-Abegg (ebenfalls Zürich): «Ein medizinischer Beitrag zur Bekämpfung des Mangels an Arbeitskräften» in der «SAZ» («Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung») vom 21. 9. Die «Splitter» der Schweizerischen Volksbank verweisen im Nov. auf den neuen Rekordbestand an Fremdarbeitern. Auch der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» vom 4. 11. bereitet diese Überflutung Sorge. — Auf dem Gebiete der Finanzen und Steuern verweisen «FuW» am 2. und die «SHZ» am 7. 9. ebenso wie die Nr. 42 aus dem «Artikeldienst» der Wirtschaftsförderung auf die Ausbaufähigkeit der Umsatzsteuer als Zollersatz. Die «Steuer-Revue» läßt sich im Sept. «zur neuen Bundesfinanzordnung» und im Okt. zur «Reform der Unternehmensbesteuerung» hören. Anläßlich des schweizerischen Bankiertages 1961 in Lausanne hat die «SHZ» am 6. 10. eine umfang- und inhaltreiche Sondernummer erscheinen lassen. In der «SAZ» vom 26. 10. erörtert H. Meiler-Forrer (Küsnacht ZH) «Finanzplanung und Finanzierung in der Praxis». — Die Aufmerksamkeit der Wirtschaftspresse für das *Kartellwesen* ist mit der Vorlage des Entwurfes zu einem Bundesgesetz als Botschaft des Bundesrates an die eidgenössischen Räte wieder im Wachsen begriffen. Die «Schweizerische Gewerbe-Zeitung» in den Nrn. 40 und 41 und die «Schweizerische Wirtschaftszeitung» vom Okt. machen sich in dieser Beziehung Gedanken. In der «SAZ» vom 9. und 16. 11. behandelt Dr. R. Briner Inhalt und Tragweite des Gesetzesentwurfs. — *Endlich* möchte Ihr Berichterstatter empfehlen, die Aufmerksamkeit des Lesers der Abhandlung über den «schweizerischen Großhandel» von Fürsprech O. Pernet (Basel) als 12. Folge im Zyklus «Stand und Probleme der schweizerischen Wirtschaft» (Verlag der Wirtschaftsförderung) zuzuwenden, ferner dem Bericht über «das schweizerische Versicherungswesen im Jahre 1960» in Heft 7 der «Schweizerischen Versicherungs-Zeitschrift» und, von besonderer Aktualität im Hinblick auf die Volksabstimmung über das Uhrenstatut, der in Nr. 40 der «Suisse Horlogère» beginnenden Serie: «Aspekte und Logik einer neuen Uhrengesetzgebung.»

Informationen aus Gebieten politischen und ökonomischen Interesses für die Schweiz

1. Aus Europa: Vom Bereiche der *Benelux-Union* schildert die «NZZ» mit Nr. 247 «die wirtschaftliche Expansion in den Niederlanden». — Der deutsche «Arbeitgeber» zeichnet am 5. 10. ein Bild der «Sozialkrise in *Frankreich*»; in der «SAZ» Nr. 40 wird über die dort herrschende Hochkonjunktur be-

richtet, im Gegensatz dazu verweist die Wiener «Industrie» am 24. 11. auf «Bremsen der französischen Expansion». — Sir Robert Hall, der bisherige wirtschaftliche Berater der Londoner Regierung, hat dem «Economist» am 16. und 23. 9. zwei interessante Beiträge: «Das ökonomische Problem *Großbritanniens*» zur Verfügung gestellt. Über die «außenpolitische Vernunft und lohnpolitische Kurzsichtigkeit» der britischen Gewerkschaften wird der deutsche «Arbeitgeber» vom 20. 9. aus London orientiert. — *Irland* als «für Industriegründungen sehr begehrt» charakterisiert die Wiener «Industrie» am 15. 9. — Die Leitartikel in «Finanz und Wirtschaft» bringen am 7. 10. und 15. 11. zum Ausdruck, daß «der Wirtschaftsboom in *Italien* fortdauert». «Italiens aufstrebende Industrie und ihre Beziehungen zur Schweiz» werden von der «SHZ» am 5. 10. interpretiert. — Aus den *nordischen Staaten* berichtet die Wiener «Industrie» am 22. 9. über «Integrationssorgen der schwedischen Industrie», und die norwegische Korrespondenz «Farmand» referiert in ihrer Nr. 630 von der Debatte über die Entwicklungshilfe auf einem interskandinavischen Wirtschaftskongreß. Das «Internationale Gewerbearchiv» Nr. 3 zeichnet sich durch eine Ausarbeitung über «die Entwicklung des Kunsthandwerks in Dänemark» aus. — In den «Informationen aus *Österreich*» findet man wie üblich auch während des letzten Quartals nützliche Hinweise auf das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben des Landes. Die «Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen» beginnt ihr Heft 18 mit einem Artikel aus der Feder des Wiener Bundesministers Dr. Josef Klaus: «Österreich und die Weltbank.» — Zum Abschluß sei nachträglich auf eine gediegene Broschüre der Schweizerischen Bankgesellschaft vom August hingedeutet: «Die wirtschaftliche Entwicklung *Spaniens*.»

2. *Aus der übrigen Welt:* «*Afrika* — Kontinent im Umbruch», heißt ein Artikel in der Wiener «Industrie» vom 1. 9. Im «Challenge» vom Nov. gibt C. M. Wilson seiner Überzeugung Ausdruck, daß die USA bei richtiger Politik ihren Einfluß in *Lateinamerika* nicht verlieren könnten.

Auf *Brasiliens* politische und ökonomische Lage geht «FuW» am 13. und 30. 9. ein. — Die Gegnerschaft der *kanadischen* Regierung gegen den Anschluß Englands an die EWG bedauert der «Economist» am 18. 11. — «Stabilisierung und wirtschaftliche Entwicklung in *Chile*» kommentiert die «NZZ» in Nr. 300 vom 1. 11. — Unter seinen «Grunddaten für Auslandsinvestitionen» enthält der Hamburger «Wirtschaftsdienst» vom Sept. die wichtigsten Angaben über die *indische Union*. — Der ständige Vertreter *Israels* beim Europäischen Büro der Uno, Botschafter Moshé Bartur, gedenkt in der «Schweizerischen Wirtschaftszeitung» Nr. 9 des Verhältnisses seines Landes zur europäischen Integration. — Interessante Merkmale zur ökonomischen Lage in *Japan* kann man der «SHZ» am 12. und 26. 10. ebenso wie «FuW» am 18. 11. entnehmen. Den Export als das Lebenselement Japans macht W. L. Higgins im «Challenge» vom Okt. namhaft. — Über den *Sudan* als Entwicklungsland verbreitet sich «FuW» in Nr. 76.

Wirtschaftsinformationen über die USA

Dr. Walter Heller, der Vorsitzende des Wirtschaftsbeirates beim USA-Präsidenten, äußert sich in «Finanz und Wirtschaft» am 9. 9. über das Thema: «USA-Wirtschaft wird auf volle Touren gebracht» und am 20. 9. über «das amerikanische Zahlungsbilanzproblem»; das gleiche Presseorgan enthält in den Nrn. 80, 82, 84 und 86 eine Serie von Artikeln: «Wachstumsmöglichkeiten der USA-Wirtschaft» mit Dr. D. M. Keezer als Autor. In seinem «amerikanischen Überblick» fragt der «Economist» am 4. 11., ob in der ökonomischen Lage der USA «Ruhe vor dem neuen Boom» herrsche. Der «Wochenbericht» von Bär läßt sich am 24. 11. über «amerikanischen Konjunkturaufschwung» aus. — Der Geltungsablauf des «Reciprocal Trade Act» am 30. Juni 1962 wirft seine Schatten auf die zukünftige amerikanische *Handelspolitik* voraus. Daß die Regierung Kennedy einer liberaleren Handelspolitik zustrebt, meldet der Korrespondent der Wiener «Industrie» am 15. 9. aus New York. Der Frankfurter «Volkswirt»

schildert am 25. 11. die Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Protektionisten drüben und ihre möglichen Folgen für die Handelspolitik der Welt. — Der deutsche «Arbeitgeber» stellt am 5. 9. eine amerikanische Gerichtsentscheidung besonders heraus, wonach «Zwangsbeiträge für Nichtorganisierte gesetzwidrig» sind. — *Zum Abschluß* sei betont, daß ein Artikel: «Portefeuille-Verwaltung amerikanischer Investments-Fonds» in der «Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen» vom 1. 10., eine von der Wirtschaftsförderung als Nr. 21 der «Stimmen zur Staats- und Wirtschaftspolitik» herausgegebene Arbeit von Dr. H. P. Zschokke (Basel): «Das amerikanische Antitrustrecht» und in der Nov.-Ausgabe der Schweizerischen Volksbank «Aktuelles von Börse und Wirtschaft» eine Übersicht über «die amerikanischen Auslandsinvestitionen» instruktiv sind, die im Jahre 1960 die erstaunliche Summe von 71,4 Mrd. Dollar erreicht haben.

Wirtschaft im Sowjetblock und West-Ost-Handel

«Die Konsumentwicklung in der Sowjetunion» mit ihren Gefahren für den Fortbestand ideologischer Prinzipien und «die Produktionstendenzen in industrialisierten Ostblockländern» sind die bemerkenswerten Themen im Hamburger «Wirtschaftsdienst», Heft 8 (verspätet ausgeliefert). «Die sowjetrussische Erdöloffensive» als Devisenbringer zum Erwerb westlicher Produktionsgüter wird von «FuW» am 13. 9. behandelt. «Osteuropa», Heft 6, enthält u. a. Aufsätze mit den Überschriften: «Die Wirtschaft unter dem Kommunismus», «Sowjetische Wirtschaftspolitik im zweiten Jahre des Siebenjahresplans» und «Sowjetische Viehwirtschaft und Agrarpolitik im Jahre 1960». Die «SAZ» vom 12. 10. gibt einen Vortrag des Professors M. F. Oulès (Lausanne) über «die Entwicklung der Volkswirtschaft im Osten» wieder. Am 14. 9. skizziert die «SHZ» «die ungarische ‚Abwehr' gegen EWG und EFTA» sowie am 2. 11. die «Ostblock-Wirtschaftshilfe an die Entwicklungsländer.»

Anatol J. Michailowsky (München) setzt im «Wirtschaftsdienst — Betriebsführung», Heft 10 und 11, die Niederschrift seiner Gedanken über «den Weltkommunismus als wirtschaftlichen Gegenspieler» fort.

(Geschrieben anfangs Dezember 1961.)

Hans Posse

RADIOCHRONIK

In einer Sendung vom 24. Oktober, 16.45 Uhr, «Bücher», unterhielten sich im Studio Basel Heinrich Wiesner und Alfred Blatter (Leitung: Gustav Gysin) über Rainer Brambachs Prosabuch «Wahrnehmungen». Die Ansichten der beiden Diskussionsredner über das Bändchen gingen dabei weit auseinander. Einig waren sich Wiesner und Blatter jedoch darin, daß die Erzählungen eigentlich noch nicht hätten erscheinen dürfen. Grundsätzlich dachte man also, was den Wert dieser Prosa anbetrifft, gleich. Warum aber, so möchte man fragen, diskutierten die beiden Herren über eine «Dichtung», die noch gar nicht Dichtung geworden ist? — Es wurde übrigens auch — und dagegen ist nichts einzuwenden —, der Stil Brambachs unter die Lupe genommen. Indes hätten sich die zwei Kritiker vor eigenen sprachlichen Entgleisungen hüten sollen. Man stößt, um nur ein Beispiel zu nennen, einen Menschen nicht vom Gerüst herunter, sondern: hinunter.

Am Abend des 25. Oktober, 21.40 Uhr, sprach Dr. Carl Doka über schweizerische «Kulturpolitik auf nationaler und internationaler Ebene». Der Referent zeigte sich dem umfassenden Komplex durchaus gewachsen: die Frager zu Hause erhielten präzise Antworten und wissen jetzt, wann, wie und wo der Bund, wo, wie und wann die Stiftung «Pro Helvetia» eingreifen, um die

Kulturbewahrung, die Kulturförderung und Kulturwerbung unseres Landes zu gewährleisten. Wichtig schien mir vor allem die Feststellung, daß in der Schweiz der schöpferische Mensch auch dann in seiner Freiheit unangetastet bleibt, wenn man ihn mit öffentlichen Mitteln unterstützt. Von etlicher Bedeutung war zudem der Hinweis des Redners, die Eidgenossenschaft schließe keine Kulturabkommen mit andern Staaten ab. Wie könnte, so lautete ungefähr die Argumentation, die Schweiz den Pianisten X verpflichten, im Staate Y auf Tournee zu gehen? Nun, hier gibt es keine Zweifel: ausländische Konzertagenturen haben sich seit eh und je unserer bedeutenden Pianisten, und nicht nur ihrer, angenommen und sie in fremden Ländern auf Tournee geschickt. Daneben aber gibt es viele Musiker, das sagt mir mein kleiner Finger, die es sich wohl gefallen ließen, wenn sie der Staat zwänge, einmal zumindest eine ausländische Tournee zu absolvieren. Da dieser Zwang aber, wie gesagt, nicht möglich ist, müssen sie zu Hause bleiben. Für sie hat also der Verzicht des Staates auf jeglichen kulturellen Zwang eine andere Perspektive als für Dr. Doka und — Thomas Kominoth.

In einer Sendung von Studio Bern am 26. Oktober, 16 Uhr, die wiederum neuen Büchern gewidmet war, suchte Manfred Gsteiger der Hörerschaft «Gongora-Sonette», «Spanische Lyrik der Gegenwart» und «Deutsche Liebesdichtung aus 800 Jahren» schmackhaft zu machen. Zu kurz aber war die Zeit bemessen, als daß Gsteiger uns die Werke — ihrem Wert entsprechend — hätte präsentieren können. Und noch ein Einwand: Es ist gewiß schade, daß uns heute noch viele spanische Autoren nicht zugänglich sind, weil — ganz einfach — man ihre Werke noch nicht übersetzt hat. Aber, dies möchte ich zu bedenken geben, ehe man «fremde» Schätze zu heben versucht, sollte man die — verborgenen — eigenen zur Kenntnis nehmen. Thomas Kominoth wäre da mit einigen Hinweisen aufzuwarten wohl in der Lage. — Die Reflexionen, die Dr. Burgener, in der gleichen Sendung, über das Werk und das Leben des französischen Dichters Cocteau anstellte, waren nicht weniger interessant als die Quintessenzen dessen, was die beiden Doktoren über Cocteaus Oeuvre im großen und ganzen denken: es sei brillantes Feuerwerk. Immerhin, es bleibt dem in Frage gestellten Dichter doch ein Trost. In der Aphorismensammlung der Marie von Ebner-Eschenbach heißt es nämlich: «Während ein Feuerwerk abgebrannt wird, sieht niemand nach dem gestirnten Himmel.» Überhaupt will es mir ein müßiges Unterfangen scheinen, wenn Zeitgenossen beurteilen, welche von den Werken ihrer Zeitgenossen vergänglich oder unvergänglich seien, zumal da sogar Thomas Mann über sich zu spotten beliebte, man werde ihm dereinst den Wert zubilligen, den die Literaturwissenschaft heute Gutzkow zu geben bereit sei. Zu guter Letzt wagt Thomas Kominoth noch zu fragen, warum das Studio Bern den Band «Deutsche Liebesdichtung aus 800 Jahren» zu den neuen Büchern zählt? Er war hierzulande doch schon vor ungefähr einem Jahr zu kaufen. — «Kannst du nicht auf den Berg, so bleib doch nicht im Tal.» Nun denn, viele Autoren, die in unsern Studios zu Worte kommen, halten sich an diesen Leitspruch. Dr. Elisabeth Brock-Sulzer allerdings «kann» auf den Berg. Das hat sie erneut in der Sendung vom Sonntag, den 29. Oktober, 11.30 Uhr, bewiesen, in der sie uns Albin Zollingers Kunst der Selbstdarstellung geschickt zu erläutern wußte. Max Frisch war mit von der Partie und er las das Geleitwort, ein kritisches übrigens, mit dem versehen in den nächsten Tagen die Gesammelte Prosa Zollingers erscheinen wird. Der Appell Frischs, Zollingers Werk als Vermächtnis eines Opfers entgegenzunehmen, haben wir vernommen. Diesen Dichter als Opfer der geistigen Landesverteidigung darzustellen, so pointiert als solches Opfer darzustellen, mag ebenfalls angehen. Indes wäre es ungerecht, wenn man es unterließe, ebenso scharf hervorzuheben, daß, angesichts des Hitlerstaates, sowohl die eine — die geistige — als auch die andere Landesverteidigung unbedingte Notwendigkeit war. Anders, glaubt Thomas Kominoth, könnte sich Max Frisch heute wohl kaum des großen Ruhmes erfreuen, auf den Albin Zollinger — letztlich der weltgeschichtlichen Situation wegen — hat verzichten müssen. Und — so möchte

man fragen —, offenbart sich nicht gerade in diesem Verzicht die wahrhafte Größe Zollingers? Darüber schwiegen sich leider beide, Elisabeth Brock-Sulzer und Max Frisch, aus. «Wir können», habe ich übrigens irgendwo gelesen, «nicht alle Papst zu Rom werden.»

Auf der «Brücke» (Sendung von Radio Bern am 31. Oktober, 21.30 Uhr) herrschte wieder einmal fast ausschließlich Einbahnverkehr. Mit andern Worten: dem Hörer wurde vor allem französische Kultur und französischer Geist vermittelt, indes Deutschland im Hintergrund verweilte. Was Fritz Usinger in seinem Referat «Deutscher und französischer Geist» darbot, ging über das Selbstverständliche nicht hinaus. «Keinen anderen Europäer», schrieb Salvador de Madariaga in seinem Buch «Porträt Europas», «keinen anderen Europäer liebt und bewundert der Deutsche so sehr wie den Franzosen.» Liebe aber macht blind. Gewiß, der Franzose hat, wie Usinger ausführte, höchste Lebensform; es stimmt jedoch nicht, daß der Deutsche sie entbehre; er hat sie einfach noch nicht verwirklicht. Darf man denn das — unter anderem — nicht als Lebensform bezeichnen, was Herder in seinen «Briefen zur Beförderung der Humanität» ausruft: «Was hindert uns Deutsche, uns allesamt als Mitarbeiter an einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu ehren und einander zu helfen?» Usinger stellte zudem mit einem leisen Nebenton fest, daß die Franzosen eine Walddichtung, wie sie Stifter und Eichendorff pflegten, nicht kennen. Hier scheint mir Vorsicht am Platz zu sein. Bei Stifter zumal ist «der Wald» kein romantisches Requisit, kein Element des Unbestimmten und Verschwommenen, sondern vielmehr im «Hochwald» dasjenige, was überdauert. Mehr noch: Im «Beschriebenen Tännling» wird der Wald zum Symbol der reinigenden und bewahrenden Macht, einer Welt, die man nicht ungestraft verläßt. — In der gleichen Sendung, um von der deutschen wieder zur französischen Literatur hinüberzuwechseln, widmete Hanneliese Hinderberger dem Dichter Charles Morice ein «Gedenkblatt». Nichts gegen Charles Morice. Doch ist Thomas Kominoth der Ansicht, man hätte auch Paul Valérys gedenken dürfen, der am 30. Oktober 1961 neunzig Jahre alt geworden wäre. «Wer nicht Kalk hat, muß mit Leim mauern.» Das «Panorama der französischen Kultur der Gegenwart» schließlich wurde zu einem etwas wackeligen Pfeiler der Brücke! Mit dem Aufzählen von Details und deren Verpackung in allgemeine Formulierungen ist nämlich, wie mir scheint, dem Hörer wenig — um nicht zu sagen: keine — würzige Kost geboten worden.

Am 1. November, 20.15 Uhr, gedachte Studio Bern des 50. Todestages von J. V. Widmann, dem einstigen Feuilleton-Redaktor am Berner «Bund». Erich Lüscher stellte die Sendung zusammen, in der Dr. Arnold H. Schwengeler seinen sympathischen Essay über das Leben und das Werk des bedeutenden Menschen vortrug. Leider wurde im Verlauf der Sendung mitunter auch über das Ziel hinausgeschossen. Ich möchte zum Beispiel bezweifeln, daß Widmanns «Der Heilige und die Tiere», wie Peter Rosegger schrieb, des Dichters «Faust» sei, zumal da Emil Ermatinger zu einem ganz andern Urteil gelangte und behauptete: «Christentum und Materialismus sind hier zu einem lauen Gemächt zusammengebraut, in dem jeder Teil die Kraft des andern schwächt.» — Warum — die Frage sei erlaubt — hat man eigentlich in dieser Sendung den Rezensenten Widmann so stiefmütterlich behandelt? Von ihm hieß es nur, er sei als Kritiker streng, aber gerecht gewesen! Das mag im großen ganzen wohl stimmen, kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß man in diesem Bereich nicht ganz im Bilde zu sein schien. Widmann scheute sich nicht, Eichendorff vorzuwerfen, einer seiner jungen Helden rauche Pfeife, wiewohl diese doch ein Kennzeichen älterer Herren sei. Friedrich Schiller — des weitern — wurde es verübelt, daß er in den «Kranichen des Ibykus» das Wort von den giftgeschwollenen «Bäuchen» der Nattern verwendete. Und was soll man zu der Prophezeiung Widmanns sagen, Hauptmanns «Kollege Crampton» werde die «Minna von Barnhelm» als Lustspiel von den Bühnen verdrängen? (Ich will mit diesen Hinweisen auf Details keineswegs etwa dartun, was alles Herr Dr. Schwengeler nicht weiß, sondern — wieviel Thomas Kominoth

weiß.) — Alles in allem genommen, war Widmann aber doch, wie angedeutet, ein großer Kritiker, zu dessen wesentlichen Entdeckungen, ich möchte das besonders hervorheben, Ricarda Huch gehörte. Daß sie nicht erwähnt wurde, mag sonderbar angemutet haben; nicht nur, weil die Hörfolge aus Bern unter dem Motto stand: «Du schöne Welt... hab Dank — hab Dank...» und damit an die rauschhaften Worte: «O Leben, o Schönheit! O Leben, o Schönheit!» in Ricarda Huchs großem Roman «Michael Unger» erinnerte, sondern auch des «Frühlings in der Schweiz» wegen, jenes Buches, in dem die Dichterin so anmutig von ihrer Begegnung mit J. V. Widmann zu erzählen versteht. Ich will mich für dieses Mal jedoch bescheiden und weder Herrn Dr. Schwengeler noch Herrn Lüscher ins Handwerk pfuschen: «Der Schmied beschlägt die Pferde besser denn das Schmiedlein.»

Am 7. November, 10.20 Uhr, spielte ich — übrigens freiwillig — die Rolle eines reiferen Schülers und hörte mir die Schulfunksendung aus dem Studio Bern an. Ernst Segesser beschwor hier Matthias Claudius «im Kreise seiner Lieben». Das Porträt wurde in lichten Farben hingepinselt, wie es sich bei diesem Dichter scheinbar gehört, und die Perlen der Lyrik des norddeutschen Meisters blitzten wie eh und je. Indes wollte es mir nicht so recht gelingen, mich mit meiner Schülerrolle abzufinden, zumal da ich fand, der Autor der Sendung hätte sich etwas mehr literarischen und geschichtlichen Wind um die Nase wehen lassen müssen. Claudius war nämlich nicht nur Dichter, sondern mitunter auch ein Kannegießer, der mit der Französischen Revolution gar nichts anzufangen wußte. «Untertan sei Untertan», verkündete er und setzte sich gegen die «neue Freiheit und Gleichheit für die alte ständische Ordnung ein». Zum Glück haben es unsere Vorfahren «im lieben Schweizerlande», das Claudius im «Lied hinterm Ofen zu singen» lobend erwähnt, anders gehalten. Es ist mir klar, daß mit einem geschichtlichen Exkurs solcher Art den Schülern nicht gedient gewesen wäre. Man hätte ihnen aber immerhin beibringen sollen, daß es außerhalb des «Kreises der Lieben» alles andere als «liebevoll» zuging. Kurzum, «das Gute», meint auch Thomas Kominoth, «das Gute soll man nicht übergüten».

Am Abend des 10. November, 20.30 Uhr, stieg, wenn man so sagen darf, das Radiothermometer um etliche Grade, denn im Studio Zürich setzten sich die Herren Dr. Bieri von der «Neuen Zürcher Zeitung», Dr. Erwin Jaeckle von der «Tat», Peter Übersax vom «Blick» und Dr. Hans Wili von der «Ostschweiz» äußerst temperamentvoll mit der «Schweizer Boulevard-Presse» auseinander. «Blick», der Angegriffene, der eigentlich den Blick hätte senken müssen, weil er vom «runden Tisch» eiligst auf die Anklagebank verbannt wurde, gab keineswegs klein bei, sondern versuchte vielmehr zu retten, was zu retten war. Mir schien es, gelinde gesagt, recht wenig zu sein. Im Gegensatz zu den andern Herren, die sich für die staatsbürgerliche Aufgabe unserer Presse einsetzten und darauf hinwiesen, welch hohe Verantwortung letztlich auf jeder Zeitung lastet, hatte Herr Übersax mit nichts dergleichen aufzuwarten. Was Wunder, schielt «Blick» an solchen Grundfragen doch vorbei — ins Publikum; er wendet sich nicht an den Bürger, sondern, wie der Chefredaktor dieses Boulevard-Blattes mir nichts, dir nichts versicherte, an den Leser. Und diesen Leser will «Blick» denn auch à tout prix erreichen, ohne — leider — an das Sprichwort zu denken: «Wer jedermanns Freund sein will, muß jedermanns Narr sein.»

Während des Sonntags (12. November) habe ich mich oft und oft bemüht, ein Rätsel zu lösen; das Rätsel nämlich, warum man der Sendung «Es geht um die Fahrkarte nach Chile» 115, derjenigen, in deren Mittelpunkt Max Rychner stand, nur zwanzig Minuten einzuräumen bereit war. Ich habe die Lösung nicht gefunden. Mit andern Worten: es ist mir unerklärlich geblieben, warum man uns den Festakt, in dessen Verlauf Max Rychner, der große Essayist, den Literaturpreis der Stadt Zürich erhielt, in willkürlich ausgelesenen Portionen in die Ohren stopfte. Max Wehrli, der die Laudatio hielt, Emil Landolt, Zürichs sympathischer Stadtpräsident, und der Gefeierte, Max Rychner, sind — wer möchte es bezweifeln? — doch wohl Men-

schen gleichen Kalibers wie Elsener, Eschmann, Antenen und Schneiter. Und eine Flanke im Olympia-Stadion zu Berlin ist, weiß Gott, nicht «bedeutender» als ein Gedanke des literarischen Redaktors der «Tat». Ich bin überhaupt der Ansicht, daß im geistigen Bereich «mehr zum Tanz gehört als rote Schuh». Dem hätte man — will mir scheinen — Rechnung tragen müssen. Indes will Thomas Kominoth über dem Ärger nicht vergessen, Max Rychner persönlich zu huldigen, mit dessen eigenen Worten zudem, die er einst einem anderen großen Essayisten geschrieben: «Seine Kritik ist Ansporn für Mut und musische Wachheit, seine Erwartungen haben das Naturrecht des Lebens und alle Berechtigung auf Grund seiner außergewöhnlichen Gaben und ihrer Leistung. Gruß ihm.»

Ich muß dem Studio Bern jedoch zugestehen, daß es die literarische «Zürcher Scharte» mit der Sendung vom 15. November, 20.35 Uhr, «Gespräche über die Grenzen» wieder ausgewetzt hat. Es ging bei dieser Aussprache, an der sich Engländer, Deutsche und Schweizer von Rang beteiligten, um «die Macht in der Demokratie». Dem Hörer — zumindest dem politisch interessierten Hörer — wurden dabei keineswegs grundsätzlich neue Perspektiven eröffnet. Die Diskussion glich vielmehr einer Repetition dessen, was hierzulande doch wohl viele wissen. Es aus berufenem Munde bestätigt zu hören, konnte aber gewiß nichts schaden: — die Tatsache etwa, daß die Macht an sich dem Bürger kein Unbehagen bereite. Die Parteien, zumal als Faktoren der Macht, sind letztlich «unverdächtig», weil man sie als «Institutionen» überblicken kann. Das Unbehagen hebt erst dann an, wenn die politisch wirksamen Mächte nicht mehr durchschaubar sind, wenn sie anonym bleiben oder — und dies ist für den Bürger recht eigentlich alarmierend — wenn Verbände Parteien zu beeinflussen suchen. Zu guter Letzt handelt es sich hierbei aber um einen blinden Alarm, zumal da auch im politischen Bereich der Spruch gilt: «Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider.» Mit andern Worten: Eine Partei darf, wenn sie lebenskräftig bleiben will, die Interessen eines ihr nahestehenden Verbandes nicht einfach rücksichtslos vertreten, sonst verliert sie, so wurde argumentiert, die Masse der Wähler. Die Korrektur vollzieht sich im demokratischen Staate also gleichsam von selber. Das mag, wendet der Zweifler ein, in der Theorie wohl stimmen. Aber in der Praxis? Ob da der Ausgleich mit solcher Leichtigkeit geschieht? Mitnichten. Da harzt es des öftern. Was schadet's denn? «Es währt kein Mai sieben Monate.» Die Presse «tritt auf den Plan» und sorgt dafür, daß sich der demokratische Ablauf richtig vollzieht. Sie stelle, hieß es, alle Mißbräuche ab, indem sie diese einfach anprangere.

Thomas Kominoth fragt sich allerdings, ob solcher Optimismus gänzlich zu rechtfertigen sei. In dieser Chronik wurde am 12. November, man gestatte mir, den Schnörkel hier einzuflechten, auf einen Mißbrauch hingewiesen. Ist er damit wohl auch «abgestellt»? Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler. Sie und ich werden ihn bezahlen müssen!

Am 30. November, 22.20 Uhr, ging es in einer Sendung von Studio Bern erneut um Politik. Bundespräsident Wahlen sprach als Gast des Vereins der Auslandspresse über, so dürfte man seine Ansprache wohl betiteln, die schweizerische Situation in dieser Zeit. Einmal mehr verwies ein hoher Magistrat auf unsere Neutralität und die Substanz, die ihr zugrunde liegt. Der Kernsatz von Bundespräsident Wahlens Rede sei hier festgehalten: «Eine Neutralität», meinte er, «die immerwährend und wehrhaft ist, die einen historischen Zweck erfüllt und mit einer sehr substantiellen Opferbereitschaft des ganzen Volkes aufrechterhalten wird, kann nur durch einen sehr oberflächlichen Besucher als egoistisch abgestempelt werden.» Dr. Wahlen vergaß auch nicht, den ausländischen Presseleuten in Erinnerung zu rufen, daß sich die staatliche Neutralität niemals in eine Gesinnungsneutralität «übersetzen» lasse. Mit andern Worten, den authentischen des Staatsmannes nämlich, heißt das: «Das Volk und sein Sprachrohr, die Presse, halten leidenschaftlich am Recht zur freien Meinungsäußerung und zur Urteilsbildung fest.» Es kann nur von Vorteil sein, diese Grundtat-

sachen eidgenössischen Daseins immer wieder — und überzeugend — zu beschwören. Das festigt sie nämlich, und darauf, scheint mir, kommt es letztlich an. «Einer Wand, die fallen will», lautet ein kluges Wort, «gibt jedermann ein Stößlein.» — Einen freundschaftlichen Schups hätte allerdings der Chefreporter von Studio Bern verdient, weil Herr Brawand dann wohl gemerkt hätte, daß nicht nur Bundespräsident Wahlen und Dr. Max Petitpierre mit von der Partie waren, sondern auch der sympathische alt Bundesrat Dr. Lepori am Bankett teilnahm. Was den einen recht ist, ist dem andern billig!

Für den Landessender Beromünster scheint zwischen dem 2. und 9. Dezember 1961 das «Jahrhundert des Kindes» angebrochen zu sein. Anders ausgedrückt: Studio Basel und Studio Bern machten es sich — fürs erste — während dieser Zeitspanne zur Pflicht, den Hörer mit Hinweisen auf und Kostproben aus Kinderbüchern zu verwöhnen. Am Dienstag, den 5. Dezember, Mittwoch, den 6. Dezember, und am 7. Dezember, am Donnerstag also, besprachen Kenner die für unsere Jugend interessanten Neuerscheinungen. Ob man dabei wohl ausschließlich die wertvollen Werke anpries? Ich bin dessen nicht ganz gewiß, zumal da uns Radio Bern ein Buch mundgerecht machen wollte, darin man sich «den Bauch vor Lachen hält», in dem man nachsieht, «was da gespielt wird», vom «Höhepunkt des Lebens» die Rede ist und Menschen «wie aus einem Munde» rufen. Das sind, nach meiner Ansicht, klischeehafte Wendungen. Klischeedeutsch aber ist schlechtes Deutsch. Kann dann das Buch, die Frage zu stellen sei mir gestattet, gut sein? — Am Donnerstag ging, worauf ich schon verwiesen habe, das Kinderbücherfestival weiter, in dessen Verlauf eine Kritikerin verlauten ließ, gegen gute Kinderkriminalromane sei eigentlich nichts einzuwenden. Auch Erwachsene, hieß es, lässen mitunter Kriminalromane. Dies einzugestehen brauche man sich keineswegs zu schämen. Würde die Rezensentin die wahrhaft bedeutenden Kriminalromane kennen, dürfte sie auf ihre scheinbar menschliche Schwäche stolz sein, wie Thomas Kominoth es ist, dem — um nur einige Kriminal-Klassiker zu nennen — Schillers «Verbrecher aus verlorener Ehre», Kurzens «Sonnenwirt», Drostes «Judenbuche», Fontanes «Quitt» und «Unterm Birnbaum», Raabes «Stopfkuchen», Ricarda Huchs «Fall Deruga» und Albrecht Schaeffers «Geschichte der Brüder Chamade» stets von neuem zum großen Leseerlebnis werden.

Studio Bern wartete am Mittwoch, den 13. Dezember, von 16.25—17.00 Uhr mit einer höchst fragwürdigen Leistung auf. «Buchhändler sprechen», hieß es im «Radio-Hörer», «über Neuerscheinungen». Sie taten's aber nicht, sondern sie schwärmten von Büchern, von «ihren» Büchern und verhunzten dabei unsere schöne Mundart, also daß mir ein Epigramm meines verstorbenen, großen Geschichtsprofessors in den Sinn kam: «Wer seine Muttersprache nicht kann, kann nichts.» Ich will aber nicht so gestreng sein und dem sympathischen Leiter der Sen: dung, Dr. M. Gsteiger, zu bedenken geben- Wer seine Muttersprache nicht kann, der kann noch lange nicht alles. «Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen.» So steht's bei Luther. Er — Luther — hätte bald gemerkt, daß man hierzulande nicht auf den Markt, sondern auf den Märit geht, allein oder gmeinsam — aber nie: gemeinsam.

Damit bin ich mit meiner Berichterstattung zu Ende. Ich weiß, daß ich nicht allen nach dem Mund geredet habe; sie mögen es mir verzeihen. Andern habe ich sogar schlechte Zensuren erteilt. Kein Wunder, denn Thomas Kominoth hält sich an das weise Wort: «Wer nicht tun kann, was die Leute verdrießt, gibt keinen Schulzen ab.»

Thomas Kominoth